

- 3 Lortkipanidse, O.: Zur Frage der Entstehung des Reiches Trapezunt. In: Sammelband wissenschaftlicher Studentearbeiten, Buch VI, Tbilisi 1953, in georgischer Sprache.
- 4 Geschichten und Lobpreisungen der Herrscher. Georgischer Text, Ausgabe von K. Kekelidse, Tbilisi 1941, S. 66; russische Übersetzung, Ausgabe von K. Kekelidse, Tbilisi 1954, S. 27–28.
- 5 Geschichten und Lobpreisungen der Herrscher. Georgischer Text, Tbilisi 1941, S. 7–8; Awalischwili, S.: Aus den Zeiten der Kreuzritter. Paris 1929 (in georgischer Sprache); Peradze, Gregory: An account of the georgian monks and monasteries in Palestine as revealed in the georgian monks and monasteries in Palestine as revealed in the writings of non-georgian pilgrims. Georgica, a journal of georgian and caucasian studies, Rustaveli volume, Nr. 4–5, Autumn, 1937, published for the Georgian Historical Society, by Stephen Austin and Sons, Herford 1937, S. 181 ff.; Meskhia, Sch.: Der wunderbare Sieg, Die Schlacht am Didgori und die Angliederung von Tbilisi, Tbilisi 1965 und 1972, in georgischer Sprache; Beradse, I.: Zur Frage der Beziehungen der Kreuzritter zu Georgien. „Arbeiten“ der Staatlichen Universität Tbilisi, Bd. 87, 1960, S. 283–301, in georgischer Sprache; Badridse, Sch.: Georgien und die Kreuzritter, Tbilisi 1973, in georgischer Sprache.
- 6 Peradze, G.: op. cit., S. 184 ff., 201 ff., 217–230.
- 7 Metreweli, E.: Eine Handschrift aus Jerusalem. „Mitteilungen“ des Staatlichen S. Dshanaschia-Museums Georgiens, XV B, Tbilisi 1943, S. 44–48, in georgischer Sprache; Metreweli, E.: Noch eine georgische Handschrift des Kreuzklosters mit einer Gedenkaufzeichnung über die Kreuzritter. Festschrift zum 100. Geburtstag von Akademiemitglied I. Dshawachischwili, Tbilisi 1976, S. 255–259, in georgischer Sprache.
- 8 Peradze, G.: op. cit., S. 188 ff., 213, 215 ff.; Metreweli, E.: Materialien zur Geschichte der georgischen Kolonie in Jerusalem (XI.–XVII. Jh.), Tbilisi 1962, S. 55–57 und die zugehörigen Dokumente Nr. 127 und 287 samt Kommentaren, S. 91, 105, 152–153, 175, in georgischer Sprache.
- 9 Kartlis cxovreba (Geschichte Georgiens). Bd. II, hrsg. von S. Qauchtischchwili, Tbilisi 1959, S. 141–142, georgischer Text.
- 10 Shordania, P.: Chroniken und andere Materialien zur Geschichte und Literatur Georgiens. Bd. I, Tbilisi 1892, S. 275–276, in georgischer Sprache.
- 11 Geschichten und Lobpreisungen der Herrscher. Georgischer Text, Tbilisi 1941, S. 88–89; russische Übersetzung, Tbilisi 1954, S. 46.
- 12 Histoire de la Georgie . . . Traduite du georgien par M. Brosset, I-re partie II-e livraison, St.-Petersbourg, 1850, S. 422.
- 13 a. a. O., S. 401.
- 14 Kartlis cxovreba (Geschichte Georgiens). Bd. I, hrsg. von S. Qauchtischchwili, Tbilisi 1955, georgischer Text, S. 44 3, 135 19, 162 22, 215 3, 232 2, 358 17, 359 2 u. a.; a. a. O., Bd. II, Tbilisi 1959, S. 223 11; a. a. O., Bd. IV, Tbilisi 1973, S. 6 21, 23, 25, 31, 32, 44 14, 54 5, 72 27, 73 24, 75 5 und Fußnoten I: S. 80 28, 85 11, 86 5, 7, Fußnoten II: S. 92 19, 195 35, 337 14 u. a.
- 15 Kartlis cxovreba. Bd. I, Tbilisi 1955, S. 20 11, 13, 22 18, 23 5, 25 9, 21, 26 21.
- 16 Kartlis cxovreba. Bd. IV, Tbilisi 1973, S. 56 10, 57 12, 16.
- 17 Kartlis cxovreba. Bd. I, Tbilisi 1955, S. 20 1, 9; a. a. O., Bd. II, Tbilisi 1959, S. 17 2, 91 15, 112 15, 131 15, 188 6, 191 6, 295 17, 475 16, 24; a. a. O., Bd. IV, Tbilisi 1973, S. 170 28.
- 18 Kartlis cxovreba, Bd. II, Tbilisi 1959, S. 132 10, 156 10, 169 1, 172 10, 180 5, 12, 185 4–5, 192 8, 194 16, 196 10–11, 199 6, 207 8, 213 5, 218 11, 16, 220 17, 235 4 13, 251 20 270 14, 15, 271 7, 10, 12, 281 20, 2873, 296 2–3, 310 18, 324 10, 12, 14.
- 19 a. a. O., S. 92 15–16, 132 12, 223 9.
- 20 Shordania, P.: op. cit., S. 275–276.
- 21 Metreweli, E.: Eine Handschrift aus Jerusalem . . .; Metreweli, E.: Noch eine georgische Handschrift des Kreuzklosters . . .
- 22 von Raumer, Friedrich: Geschichte der Hohenstaufen und ihrer Zeit, Bd. II, Leipzig 1857, 3. Auflage, S. 281–282.
- 23 Historia de Expeditione Friderici Imperatoris edita a quodam Austeriensi Clerico, qui eidem interfuit. Fontes rerum Austriacarum, Oesterreichische Geschichtsquellen, herausgegeben von der Historischen Commission der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien, erste Abtheilung, Scriptores, Bd. V, Wien 1863.
- 24 Ivanov, Jordan: Asenovata krepост nad Stanimaka i Bačkovskijat monastir. Istoriko-archeologičeski beležki. Izvestija na B-lgarskoto Archeologičesko družestvo, t. II, 1911, Sofija 1912, S. 191–230.
- 25 Berdsenischwili, N.: Sieg, Von einer Reise nach Rumänien und Bulgarien. Tbilisi 1949, S. 47 u. Anmerkungen 2, in georgischer Sprache.
- 26 Uruschadse, A.: Eine Stätte der georgischen Kultur in Bulgarien. Tbilisi 1969, S. 30, in georgischer Sprache.
- 27 Badridse, Sch.: op. cit., S. 277.
- 28 Historia de Expeditione Friderici . . ., S. 29; von Raumer, F.: op. cit., S. 287; Uspenskij, F. I.: Istorija Vizantijskoj imperii. Bd. III, Moskva-Leningrad 1948, S. 338.
- 29 Historia de Expeditione Friderici . . . S. 33.
- 30 Ivanov, Jordan: op. cit., S. 193–195.
- 31 Ivanov, Jordan: op. cit.; Šanidze, A.: Gruzinskij monastyr' v Bolgarii i ego tipik, Tbilisi 1971 (vvedenie k russkomu perevodu tipika Petriconskogo monastyrja), S. 247 ff.; Gosalischwili, G.: Grigol, Sohn des Bakurian, Artikel 1, Mnatobi, Tbilisi 1970, Nr. 2, S. 167–192, in georgischer Sprache; Gosalischwili, G.: Grigol Sohn des Bakurian. Artikel 2, Gantiadi, Kutaisi 1979, Nr. 2, S. 136–174, in georgischer Sprache.
- 32 Historia de Expeditione Friderici . . ., S. 33–34; Ivanov, Jordan: op. cit., S. 209 und Fußnote 2, s. auch S. 195.
- 33 Badridse, Sch.: op. cit., S. 27–28.

Giorgi Tschitaia

Die ältesten Erntegeräte und ihr Einfluß auf die Entwicklung des Ackerbaus

Im Verlauf der letzten Jahrzehnte nahm die Erforschung der Vergangenheit Westgeorgiens (der Kolchis) systematischen und planmäßigen Charakter an und erbrachte

bedeutende Ergebnisse. Die gewonnenen Fakten versetzen uns in die Lage, die Herausbildung und Entwicklung der altkolchischen Kultur seit dem 1. Jahrtausend vor

unserer Zeitrechnung zu verfolgen. Die Arbeit des Menschen und die günstige natürliche Umwelt Westgeorgiens (der Kolchis) führten dazu, daß sich hier seit den ältesten Zeiten ein Kulturherd mit deutlich ausgeprägten, eigenständigen Merkmalen bildete und entwickelte. Diese westgeorgischen (kolchischen) Kulturzüge sind nicht nur in der spezifischen Sprachstruktur, nicht nur in uralten Legenden und Mythen (Argonautensage, Prometheus-sage, Sagen von Amirani und Abrskili und von dem Schmied Sira) faßbar, sondern auch in der materiellen Kultur, in von Menschenhand gefertigten Dingen, in der Erfahrung des unmittelbaren Herstellers.

Diese Angaben (der Archäologie, Ethnographie, Ethnobotanik, Ethnozoologie und Ethnolinguistik) bezeugen die Eigenständigkeit der Geschichte der westgeorgischen (kolchischen) Stämme, die in ferner Vergangenheit ihren Anfang nahm.

Belegt sind vor allem das Bestehen einer entwickelten Bronze- und einer Eisenkultur, Verfahren zur Verwendung von Buntmetallen und die Existenz eigenständiger Pfluggeräte und Transportmittel. Hinzu kommen die einheimischen Getreidekulturen Machaweizen (*Triticum macha*) und Timofejew-Weizen (*Triticum Timopheevi*), der imerische Wein, die kolchische langrüsselige Biene, die kolchischen Schafe und Rinder. Die Aufzählung ließe sich fortführen: die Anwendung von Verfahren zum Austrocknen der Sümpfe und der Irrigation (Dünge-Irrigation), drei- und vierstimmige Volksmusik, rituelle Graphik, Gefäßbestattungen u. a./1/ Auch die eigenständigen Erntegeräte sind ein Teil der kolchischen Kultur. Eines dieser Geräte, bekannt unter der Bezeichnung Schnakwi oder Schankwi, ist noch heute in der Landwirtschaftstechnik des Gebirges von Letschchumi und Westgeorgien anzutreffen. Dieses Werkzeug wurde zum erstenmal von der im Jahre 1934 durchgeführten ethnographischen Expedition des Staatlichen Georgischen Museums der Akademie der Wissenschaften Georgiens gefunden.

Später wurden mehrere Schnakwi in verschiedenen Orten desselben Gebiets gefunden. Einige von ihnen gelangten in das obengenannte Museum, einer aber wird in der Abteilung für Ethnographie Georgiens des Instituts für Geschichte, Archäologie und Ethnographie der Akademie der Wissenschaften Georgiens aufbewahrt. Der Schnakwi oder Schankwi wird gewöhnlich aus zwei Kornelkirschstöcken von 24–26 Duimi Länge hergestellt (1 Duimi entspricht 25 Millimetern). Die Stöcke werden am oberen Ende aneinander befestigt, die unteren Enden bleiben frei (vgl. Bild). Der Erntende nimmt die Getreideähren zwischen die Stöcke und zwickt die Ähren durch Seitwärtsbiegen ab, so daß sie in den Korb fallen. Die übriggebliebenen Halme mäht man mit der Sense ab. Der Schnakwi oder Schankwi aus Letschchumi ist zum Ernten des einheimischen hexaploiden Weizens bestimmt, der unter dem Namen Macha bekannt ist (*Triticum macha* Dec. et Men., Synonyme: *Triticum tubalicum* Dec., *Triticum imericum* Dec.)/2/

Außer in Letschchumi wurde der Schnakwi auch in einigen anderen Provinzen Westgeorgiens entdeckt. Der bekannte Ethnograph T. Sachokia erwarb 1908 in Mingrelieu eines dieser Geräte und übergab es dem Russischen Museum in Petersburg (gegenwärtig befindet es sich im Staatlichen Ethnographischen Museum der Völker der UdSSR). Noch heute kann man es in der



Abb. 1 Schnakwi aus Letschchumi (Georgien)

Georgischen Abteilung des Museums betrachten. Ein ähnliches Gerät gibt es in Atschara, wo es Artaschani heißt. Es hat entfernte Ähnlichkeit mit einem Holzmesser und einer eisernen Klinge und wird zum Abschneiden einer bestimmten Weizensorte gebraucht, die „xazi puri“ genannt wird. Dem Ethnographen N. Kachidse zufolge hat das „xazi puri“ dieselben Eigenschaften wie der Macha./3/ Die Fachliteratur weist darauf hin, daß dieses Erntegerät außer in Georgien nur in Asturien, in Spanien, vorkommt, wo es zur Ernte einer bestimmten Weizensorte benutzt wird (Spelt). Seine einheimische Bezeichnung ist Mesories. Die Ähnlichkeit zwischen dem asturischen Mesories und dem kolchischen Schnakwi entdeckte als erster N. I. Wawilow. P. M. Shukowskij analysierte das Problem eingehend./4/

Die Tatsache, daß der Schnakwi oder Schankwi ein seltenes Erntegerät ist und mit einer für diese Gegend kennzeichnenden alten Weizenart in Verbindung steht, wie es der Macha ist, ruft besonderes Interesse hervor und wirft eine ganze Reihe bedeutender Probleme auf, die mit der Entwicklungsgeschichte der Agrikultur verbunden sind. Von 16 bekannten Weizenarten sind 11 in Georgien heimisch, und sie besitzen zahlreiche Abarten./5/ Viele dieser Weizenarten stammen aus Georgien. Besondere Aufmerksamkeit verdient die Tatsache, daß sich in Georgien, und zwar in Westgeorgien (in der alten Kolchis), die ursprünglichen Arten des kultivierten Weizens erhalten haben./6/

Westgeorgien ist ein Teil Kleinasiens, das als eines der Zentren der Weizenkultivierung bekannt ist.

Die ursprünglichen Weizenarten umfassen in erster Linie den oben erwähnten Macha. Zu seiner Ernte wird ein Gerät verwendet, das unter dem Namen Schnakwi bekannt ist. Die lateinische Bezeichnung dieser Weizenart ist *Triticum macha* Dec. et Men. Der Lexikograph Saba Orbeliani (17./18. Jh.) erklärt sie georgisch als Macha./7/ Nach N. Marr wird dieses Wort im lasischen Dialekt Mocha ausgesprochen./8/ Nach I. Qipschidse wird es im mingrelischen Dialekt ebenfalls Mocha gesprochen./9/ Es ist wissenschaftlich bewiesen, daß *Triticum*

macha Dec. et Men. die Eigenschaften wilder und kultivierter Getreidearten besitzt. Die Eigenschaften des Wildweizens sind:

„Die Ährenspindel ist sehr breit, deshalb fallen die Körner schon vor der Reife aus. Die Ähren sind klein, ihre Grannen kurz, gezähnt und klebrig . . . Dies entspricht der Wintereistenzform der Pflanze (der Wildweizen muß gewöhnlich überwintern). Die gesamte Pflanze ist dick mit Wachs überzogen“ (P. Shukowskij).

Andererseits „gilt die polyploide und polygene Ergebnisform als Vorfahre der heute existenten Weizenarten“ (E. Menabde). Aufgrund der Wildeigenschaften dieser Art wurde sie mit dem oben beschriebenen Schnakwi geerntet statt mit der gewöhnlichen Sense.

All das läßt keinen Zweifel daran, daß der Macha eine Übergangsform zwischen Wildweizen und kultiviertem Weizen ist. Soviel ich weiß, gibt es in der Gegenwart eine solche Weizenart in keinem anderen Teil Kleasiens, dem Gebiet, wo die Weizenarten gezüchtet wurden. Diese Tatsache ist vom geschichtlichen Gesichtspunkt höchst bedeutungsvoll.

Daß Westgeorgien die Heimat des *Triticum macha* Dec. et Men. ist, wurde durch die Archäologen bewiesen, die die Ähren dieser Pflanze (datierend aus dem Neolithikum — N. Choschtaria) fanden. Die Bezeichnung Macha ist selbst sehr alt. Sie ist in vielen Sprachen der im Gebirgsland Kaukasiens wohnenden Völker anzutreffen. Das maxa der georgischen Dialekte, mingrelisch-lasisch moxa, tschetschenisch-inguschisch muxa, didoisch maxua, dargisch muxi, all diese Namen leiten sich aus der ursprünglichen Form moqa/10/ ab.

Die Tatsache, daß der Schnakwi zum Ernten des ältesten Weizens, des Macha, verwendet wurde, läßt keinerlei Zweifel daran, daß beides, sowohl das Gerät als auch die Methode des Halmabzwickens, sehr alt ist. Auch andere Gesichtspunkte sprechen zugunsten dieser Aussage.

Damit sind wir dem Problem der Entstehung und Entwicklung der Erntegeräte und -methoden nahegekommen. Der englische Wissenschaftler F. Spurrell vertritt die Ansicht, daß die Ernte nichts anderes war als ein Herausreißen der Pflanze. Seine Theorie stützen ethnographische Angaben, denn die Ernte nach der Methode des Herausreißens der Pflanze ist in vielen Ländern bekannt, darunter in Schottland, Schweden, Estland, in den Karpaten und in Zentralasien./11/ Diese Methode wurde auch in Georgien angewandt. Unter den Gebirgsbedingungen Chewsuriens war das Getreide bei der Ernte wegen des trockenen und steinigen Bodens immer von niedrigem Wuchs und konnte nicht mit der Sense gemäht werden. Ein Hinweis auf diese Methode ist auch im Werk von Plinius zu finden./12/

Das zweite Argument, das diese Theorie bestätigt, ist die von Wawilow und seinen Schülern vorgebrachte Ansicht, daß der Weizen zuerst in einem Gebirgsland kultiviert wurde, in Abessinien, dem mittleren Orient, darunter in Transkaukasien, und erst danach in tiefer gelegenen Gebieten, die fruchtbar und wasserreich waren. Die Kolchis und besonders Letschchumi mit ihrer seltenen Weizenart Macha und dem Erntegerät Schnakwi liefern ein gutes Beispiel für Wawilows These. Zu berücksichtigen ist auch, daß dieser ursprüngliche Weizen ein flaches Rhizom und einen langen Halm gehabt haben muß.

Anderen Theorien zufolge wurden die Ähren abgerissen oder abgeschnitten. Sie stützen sich auf die breiten

Ähren, Körnerausfallvermögen, Härte und Dünne des Stengels usw. dieser Weizensorte.

Prof. A. Orlow stellte fest, daß Gerste in Japan, China, Zentralasien, Indien, Syrien, Arabien und Ägypten einen harten und kurzen Stengel von 10–24 Diumi hat. Eine Höhe von 24–32 Diumi ist in Armenien, Anatolien und Abessinien belegt, während 32–46 Diumi das gewöhnliche Maß in Ostkaukasien, Südeuropa und Skandinavien sind. Nach denselben Angaben hat die Gerste in den gebirgigen und westlichen Gegenden Kaukasiens einen schwachen Halm mittlerer Länge.

Aus den Angaben von Orlow und anderem Material zog Axel Steensberg, der den alten Erntegeräten eine spezielle Monographie widmete, interessante Schlußfolgerungen./13/ Die hochhalmige Gerste ist für die Gebiete charakteristisch, wo viele genetische Varianten dieser Kultur vorkommen. Der Kornausfall von Gerste, Hafer und Roggen ist in den Regionen stärker, wo der Halm dieser Pflanzen schwächer ist.

Es wurde festgestellt, daß die Körner dieser Pflanzen leichter sind als die der harthalmigen mit entwickelten Grannen. Der Körnerausfall der Grannenarten ist stärker als bei den grannenlosen Arten.

Im Altertum hatte das kultivierte Getreide einen schwachen Halm und Grannen. Daher ist es begreiflich, daß es nicht praktisch gewesen wäre, es auszureißen oder an der Wurzel abzuschneiden, denn die Körner wären ausgefallen und für den Feldbau verloren gewesen.

Mit dem gleichen Sachverhalt haben wir es beim Macha zu tun. In der Zone, in der Macha und Schnakwi anzutreffen sind, ist die Gerste schwachhalmig und von mittlerem Wuchs, d. h., ihre Eigenschaften sind kennzeichnend für Weizenarten mit starkem Körnerausfall. Folglich konnte das Abschneiden der Ähren der schwachhalmigen Weizenarten nur dann angebracht sein, wenn die Ähren in einem Korb gesammelt wurden. Auf diese Weise bringt man in vielen Ländern den Reis ein. Andernfalls wurde mit dem Schnakwi geerntet.

Die Theorie der Weizenerte durch Ausreißen wirft das Problem des ursprünglichen Ziels der Weizenkultivierung auf. Es steht außer Zweifel, daß der erste Kornproduzent das Getreide nicht um des Stroh willen anzubauen begann, sondern in der Absicht, Körner zu gewinnen. Es steht fest, daß die Zubereitung von Silomaterial in der Eisenzeit beginnt. Die Wissenschaft kennt viele Fälle, in denen Ähre und Halm gesondert geerntet wurden. Es gibt Material, aus dem hervorgeht, daß dies in Ägypten, Babylonien und im Römischen Reich üblich war. Für Gallien und Britannien geht dies aus den Werken Varros, Strabons und Diodors von Sizilien hervor. Bekannt ist auch, daß Stroh als Futter und zum Dachdecken Gebrauch fand, doch haben all das erst spätere Zeiten gebracht.

Archäologische Ausgrabungen förderten Erntegeräte des Neolithikums zutage, darunter ein Erntemesser aus Feuerstein ohne Griff, eine geradlinige Ernteschnittklinge aus Feuerstein, Feuersteinmesser mit bearbeiteten Seiten und gezähntem Rücken (Dänemark), eine primitive, halbmondförmige Feuersteinsichel, eine kombinierte Sense mit beweglicher Schneide und eine Tonsichel (Babylon). Gefunden wurden auch Erntewerkzeuge der Bronzezeit, eine gekrümmte Sichel aus Kupfer und Bein und eine hakenförmige Sichel./14/

Bewegliche Schneiden aus Feuerstein für *Sensen waren in Georgien schon im 5.—4. Jahrtausend bekannt. Die Materialien verdeutlichen, daß die kombinierte Holz-sense eine gerade, glatte Klinge besaß. Dies geht aus den in Archilo durchgeführten Grabungen und aus anderen Grabungen in alten Siedlungen Ostgeorgiens hervor, bei denen große und kleine Obsidianklingen gefunden wurden. Möglicherweise existierten hakenförmige Sicheln mit Holzgriff und gezähnten, beweglichen Feuerstein-klingen auch schon damals./15/ Sicheln mit Holz- oder Knochengriffen und gut bearbeiteten Feuerstein- oder Obsidianklingen wurden in Georgien schon in der frühen Bronzezeit (3. Jahrtausend) benutzt. Es ist schwierig zu ermitteln, wieviele Klingen dieses Gerät besaß. Die ältesten Klingen sind quadratisch oder rechteckig (Abelia, Dicha Gudsuba)./16/ Die Sicheln aus Kwazchelebi haben zwei Klingen. Kwazchelebi war ein kleines Bauerndorf, wo außer Feuersteinklingen Pfluggeräte aus bearbeitetem Hirschgeweih, eine bootsförmige Kornreibe, ein Getreideaufbewahrungsgefäß und Reste von weichem Weizen und Gerste gefunden wurden. Diese Schichten werden in die Mitte des dritten Jahrtausends datiert./17/ Folglich zeigt uns das archäologische Material, daß die Ernte im Altertum das Abschneiden der Pflanze mit einem Feuersteinmesser (ohne Griff oder mit geradem Griff) und mittels einer Sichel mit beweglicher Klinge bedeutete. Diese Geräte fanden bei harthalmigen Getreidearten Verwendung. Die ethnographischen Daten belegen, daß die Ernte auf zweierlei Weise betrieben wurde: durch Abschneiden der Ähren und durch Abkneifen der Ähren. Was die Methode des Herausreißen der Pflanzen betrifft, so ist sie archäologisch nicht nachgewiesen, da wir keine konkreten Ausgrabungsfunde besitzen. Die Ethnographie verweist darauf, daß diese Methode nur unter spezifischen Bedingungen bestehen konnte. Zu vermerken ist, daß ein mergae genanntes Wirtschaftsgerät, das Columella erwähnt/18/ und dessen Bestimmung unbekannt ist, vom Typ des Schnakwi gewesen sein muß. Hier sei auch auf die Ansichten zweier bekannter Wissenschaftler verwiesen, die alte Erntegeräte einer speziellen Untersuchung unterzogen haben.

I. Dshawachischwili vertritt die Meinung, daß man zuerst die Weizenähren mit der Hand pflückte und die Körner aß. Dann begann der Gebrauch von Geräten des Schnakwi-Typs, dadurch blieben die Finger des Menschen vor der Verletzung durch die Grannen geschützt. Später, als auch die Verwendung der Halme Bedeutung erlangte (zum Dachdecken, zum Aufbewahren als Futtermittel), wurde geerntet, indem man die Pflanzen herausriß oder abschnitt, und erst noch später wurde erst die Bronze- und dann die Eisensichel erfunden./19/

A. Steensberg schreibt, daß zur Weizenernte in Georgien ein besonderes Gerät, der hölzerne Schnakwi, verwendet wurde. Die Methode des Ährenabzwickens ist faktisch die zweite Etappe in der Entwicklung der Erntetechnik gegenüber der Methode des Pflanzenausreißen. Mit einiger Gewißheit läßt sich sagen, daß man Beispiele für die Anwendung solcher Geräte in Zukunft finden wird. A. Steensberg weist darauf hin, daß diese Methode unser Wissen über die Entwicklung der Erntetechnik bereichert und eine Warnung an diejenigen darstellt, die diese Methode auf ein primitives Schema zurückführen wollen./20/

Nach den angeführten Angaben zu urteilen, kann man kaum bestreiten, daß das Abzwicken der Ähren bei einigen Weizenarten eine uralte Erntemethode ist, die über einen langen Zeitraum hinweg im Gebrauch war und von Generation zu Generation überging. Wie oben vermerkt, ist der Schnakwi oder Schankwi mit der für diese Gegend charakteristischen, ursprünglichen Weizenart, dem Macha, verbunden. Aber mit seiner Existenz verbinden sich auch andere Elemente der alten Kultur wie Kornreiben, Keramikgefäße zur Kornaufbewahrung, das „Ritual des Bodenkults“/21/ und andere.

Das Erntegerät vom Schnakwi-Typ, das in ferner Vergangenheit verwendet wurde, beschleunigte den Fortschritt der Landwirtschaft, weil es zu häufigerem Aussäen und letzten Endes zur steinernen Hacke führte, die den hölzernen Grabstock ablöste./22/

Im Ergebnis der neolithischen Revolution begann die Menschheit rasch dem Fortschritt zuzustreben, der auch neuen Ernteverfahren, darunter der Anwendung des Schnakwi, zuzuschreiben ist.

Anmerkungen

- 1 Čitaja, G.: O nekotorych osnovnyh čertach drevnekolchidskoj kul'tury. In: Europa Hungaria, Congressus Ethnographicus in Hungaria, Budapest 1965, S. 375.
- 2 Narody Kavkaza, Bd. II. In: Narody mira. Ėtnografičeskie očerki. Pod obščej redakciej člen-korrespondenta AN SSSR S. P. Tolstova), Moskva 1962, S. 241; Žukovskij, P.: Kul'turnye rastenija i ich sorodiči. Moskva 1950; Steensberg, Axel: Ancient Harvesting Implement. Kobenhavn 1943, S. 125; Dekaprilevič, L., Menabde, V.: Plenčatye pšenicy Gruzii. Trudy po prikladnoj botanike, V. Serie, Nr. 1, 1932; Bre-gadze, N. A.: Zernovye kul'tury Rača-Lečchumi. Izvestija otdelenija obščestvennyh nauk AN Gruz. SSR, Nr. 3, 1960.
- 3 Kachidze, N.: Staryj i novyj chozjajstvennyj byt gornych uščel'j Adžarii (Mačacheli). Tbilisi 1967.
- 4 Žukovskij, P.: Kul'turnye rastenija i ich sorodiči. 1964.
- 5 Žukovskij, P.: op. cit.
- 6 Žukovskij, P.: op. cit.
- 7 Orbeliani, Saba: Georgisches erklärendes Wörterbuch. In georgischer Sprache, Tbilisi 1928.

- 8 Marr, N.: Grammatika žanskogo (lazskogo) jazyka. Tbilisi 1908.
- 9 Kipšidze, I.: Grammatika iverskogo (mingrel'skogo) jazyka. Tbilisi 1914.
- 10 Klimov, G. A.: Ėtimologičeskij slovar' kartvel'skich jazykov. Moskva 1964.
- 11 The Archeological Journal. 1892, zitiert von: Axel Steensberg, op. cit., S. 128.
- 12 Plinius: Naturalis Historia, XVIII, 72, Lipsial 1854.
- 13 Steensberg, Axel: op. cit., S. 122.
- 14 Vgl. Steensberg, Axel: op. cit., S. 122.
- 15 Nach G. Tschubinaschwili. Vgl. Narimanov, N.: Drevnejšie serpy Azerbajdžana. Sovetskaja archeologija, 1964, S. 282.
- 16 Kuftin, B.: K voprosu o genezise gruzinskogo naroda. Vestnik Gosudarstvennogo muzeja Gruzii, Bd. XIII, 1936, S. 333.
- 17 Džavachišvili, A. N.; Glonti, L.: Urbnisi. Bd. I, Tbilisi 1962, S. 61.

- 18 Columella, L.: De re rustica, V, 21, Tübingen 1914.
- 19 Džavachišvili, I. A.: Istorija ékonomiki Gruzii. Bd. II, Tbilisi 1935, S. 80, in georgischer Sprache.
- 20 Steensberg, A.: op. cit., S. 124—125.
- 21 Tschitaja, G.: Hackbau im Westlichen Georgien (Kolchis). Agrarethnographie. Bd. 13, Berlin 1957, Veröffentlichungen des Instituts für Deutsche Volkskunde.
- 22 Kothe, H.: Entwicklung und Bedeutung des Getreidestockbaues. Forschungen und Fortschritte, 13/14, Berlin 1949, S. 147—150.